



12 Tage



Meine Tochter – Mia Figlia

Total fragmentiert, krass gelinkt

Filmknäckes Sommerfilme

VON ILSE EICHENBRENNER

12 Tage

Ausnahmsweise beginnt diese Kolumne mit einem Rückblick. In der SP 161 wurde ausführlich über den Film »12 Tage« des französischen Dokumentaristen Raymond Depardon berichtet. Als der Film dann tatsächlich in einigen Kinos anlief, war das Presseecho gewaltig. Ich vermute, es gab weitaus mehr Interviews und Berichte als Menschen, die den Film tatsächlich gesehen haben. Waren Sie drin?

Zur Erinnerung: Gezeigt werden ausschließlich zehn richterliche Anhörungen von zwangsuntergebrachten Patienten in einer psychiatrischen Klinik in Lyon. Manche leiden womöglich unter Burn-out, andere kommen aus Spezialeinrichtungen, in denen sie wegen verschiedener Delikte zum Teil schon lange untergebracht sind. Die Rezensenten reagierten sehr unterschiedlich, das werte ich als Gütezeichen. Vor allem Journalisten, die bisher wenig mit diesem Bereich zu tun hatten, berichteten erstaunlich differenziert. Sie erkannten das Dilemma, in dem Psychiatrie und Medizin stecken, wenn sie zwischen den Interessen der eingesperrten Menschen

und jenen der Gesellschaft draußen entscheiden müssen. Nicht wenigen ist unklar, wie die rechtliche Situation in Deutschland ist. So mag der Film dazu führen, dass man sich informiert, nachliest – oder zumindest ein wenig nachdenkt. Hier nur einige Beispiele:

Deutschlandfunk Kultur: »Die Richter erleben wir ausnahmslos als einfühlsame Fragensteller und Zuhörer – doch ist es angemessen, ist es »gerecht«, dass die Juristen in einem bürokratisch strukturierten Verfahren einzig aufgrund ihrer Gesprächseindrücke und der ärztlichen Akten, die sie mangels therapeutischer Fachkenntnisse nicht beurteilen können, Entscheidungen von solcher Tragweite treffen sollen? Der Film kritisiert das Prozedere nicht, es ist auch in Frankreich nicht umstritten – aber das Fragwürdige solcher Verfahren vermittelt sich dem Zuschauer unmittelbar.«

Die Süddeutsche Zeitung: »Indem Depardon Richter und Patient immer getrennt voneinander zeigt, betont er auch, dass der Wahnsinn eine eigene, intime, unzugängliche Welt ist. So wird angesichts der Sitzungen klar, dass jedes vorschnelle

Urteilen über den Wahnsinnigen unmöglich ist. Zwar müssen die Richter gerade das tun – schnell urteilen. Der Zuschauer aber muss das nicht. So kann man ohne jede Lobhudelei behaupten, dass Depardons Film unendlich komplex ist. Weil man den Wahnsinn nie wirklich filmen kann. Aber man kann sich ihm annähern, so wie Depardon das tut, zärtlich, liebevoll, mit dem richtigen Abstand.«

Chrismon meint: »Sein Blick auf die Kranken ist dabei stets neutral, einzig gelenkt von aufrichtiger Empathie. So gibt er den Patienten eine Stimme, baut das Stigma ab, das psychische Leiden umgibt, und entmystifiziert die Psychiatrie als Ort.«

Andere Rezensionen orientieren sich stark an einem Zitat von Michel Foucault, das Depardon zu Beginn des Films präsentiert: »Der Weg vom Menschen zum wahren Menschen führt über den Wahnsinnigen.« Was will Foucault bzw. Depardon uns damit sagen? In einem Interview mit der TAZ meint der Regisseur dazu: »Es ist erstaunlich, alle Patienten sagen großartige Sachen. Sie sind wie Poeten in ihrem Bemühen, sich auszudrücken und mit dem, was sie zu sagen haben, ernst

genommen zu werden. Was sie sagen, sind echte Wahrheiten.«

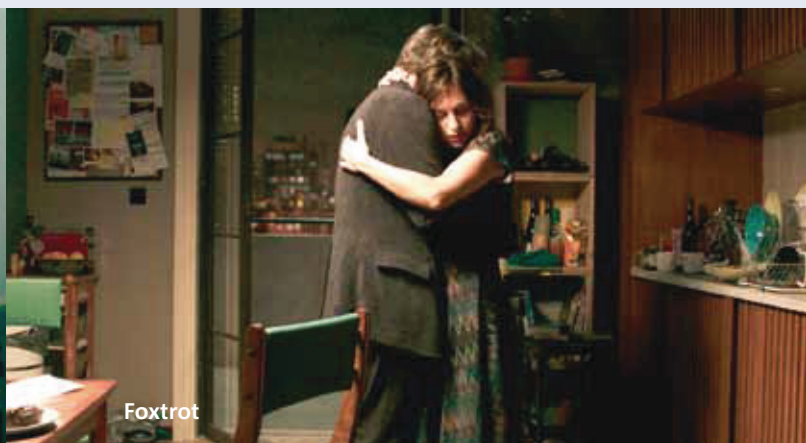
Meine Tochter – Mia Figlia

Die grandiose Hauptdarstellerin Alba Rohrwacher kennt man aus vielen Filmen, immer wieder anders. Ihre Androgynität hat 2015 einen anderen Berlinale-Film der Regisseurin Laura Bispuri ganz und gar getragen: »Sworn Virgin«. Damals war sie eine junge Frau, die sich in einer abgelegenen albanischen Bergregion in ihrer Not für einen archaischen Ritus entscheidet: Im Rahmen des »Kanun«, einem Gewohnheitsrecht, das auch die Rechte der sogenannten eingeschworenen Jungfrauen regelt, lebt sie in der Rolle eines Mannes, um der Zwangsverheiratung zu entgehen. Der Film begleitet sie später bei dem Versuch, in der Stadt als Frau zu leben.

In ihrem neuen Film flimmert die Hitze über die Leinwand. Das Meer und eine steinige Landschaft fungieren als Schauplatz eines Dramas um zwei Mütter. »Meine Tochter – Mia Figlia« lief bereits auf der diesjährigen Berlinale im Original und kam in diesen überhitzten,



The Rider



Foxtrot

unvergesslich frühen Hochsommertagen synchronisiert in die Kinos. Hier haust Alba Rohrwacher in der Rolle der haltlosen, trinkenden, promisk lebenden Angelica allein auf einem heruntergekommenen, abgelegenen Hof mit ihren Tieren. Die sardische Einöde glüht in der Sommerhitze. Tina, eine alte Freundin Angelicas, lebt mit ihrem Mann in einem kleinen Dorf an der Küste. Sie lieben und umsorgen ihre neunjährige Tochter Vittoria. Durch einen Zufall lernt Vittoria bei einer Reitveranstaltung die faszinierende Angelica kennen und folgt ihr auf deren Hof. Beide haben diese auffälligen roten Locken, und natürlich ahnt Vittoria schon bald, dass die sozial geächtete Frau ihre leibliche Mutter ist. Zwei Mütter – dieses Thema wird hier ganz neu durchdekliniert. Die Adoptivmutter ist vernünftig und liebevoll, die leibliche mit ihren Stimmungsschwankungen unberechenbar, aber aufregend. Ingeheim sucht und findet man eine Diagnose. Die Handlung erkundet den Mikrokosmos dieser sardischen Region; immer neue Gesteinsformationen, ocker, gelb und orange geben dem Film die Ästhetik eines Westernfilms, in dem aber vor allem weibliche Wesen agieren. Nach einigen Turbulenzen sind alle Geheimnisse gelüftet. Ein Unfall verbindet

die beiden ungleichen Mütter mit ihrer Tochter, die am Ende beide und das Heft in die Hand nimmt.

The Rider

Ein weiterer Westernfilm der ganz anderen Art führt uns in das Milieu der Bereiter in einem Indianerreservat in South Dakota. Harte Jungs, immer mit Hut, bändigen störrische Pferde und verdienen ihr Geld bei Rodeos. Brady Blackburn ist einer von ihnen, ein Star. Bei einem Sturz trifft ihn der Huf des Pferdes am Kopf, und er überlebt nur knapp. Nun trägt er eine Stahlplatte im Schädel. Die Ärztin erklärt ihm, weshalb er nicht mehr reiten darf. Doch er kann und will nichts anderes. Brady lebt mit seiner kleinen autistischen Schwester und dem spielsüchtigen Vater auf einer alten Ranch. Wie gut sich Bruder und Schwester umeinander kümmern, gehört zu den warmen Szenen des Films. Auch seine Arbeit als Pferdeflüsterer, der besonders schwierige Tiere nur durch seine Einfühlung zähmen kann, fasziniert. Als ein gestürztes Pferd erschossen werden muss, gerät Brady in eine Krise. Immer wieder schaut er sich die Videos seiner besten Ritte und seines Sturzes an. Er brütet vor sich hin und besucht seinen Kumpel, der

nach einem Reitunfall noch viel schwerer beeinträchtigt ist, in einer Reha-Einrichtung. Noch wird Brady bewundert. Wenn er versuchsweise im Supermarkt arbeitet, kommen die kleinen Jungs, um ein Selfie mit ihm zu machen und ihn zu bedauern. Schließlich meldet sich Brady doch wieder für ein Rodeo an. Bei den Vorbereitungen verkrampft seine rechte Hand, und er kann sie nur mithilfe der anderen Hand wieder lösen. Er erkennt die Gefahr und verlässt das Rodeo noch vor dem Start. Akzeptiert er nun endlich das Ende seiner Karriere, seiner Identität?

Nach Westernart wird wenig gesprochen. Das Geld ist knapp, es wird gekifft und getrunken. Hauptdarsteller Brady Jandreau wirkt bei aller körperlichen Artistik sehr fragil; er spielt sich selbst und trägt diesen Film bis zur letzten Szene. Gemeinsam mit seinem gelähmten Kumpel imaginiert er den Ritt über die endlose Prärie. Es sind die Pferde, die am Ende des Films im Kopf bleiben.

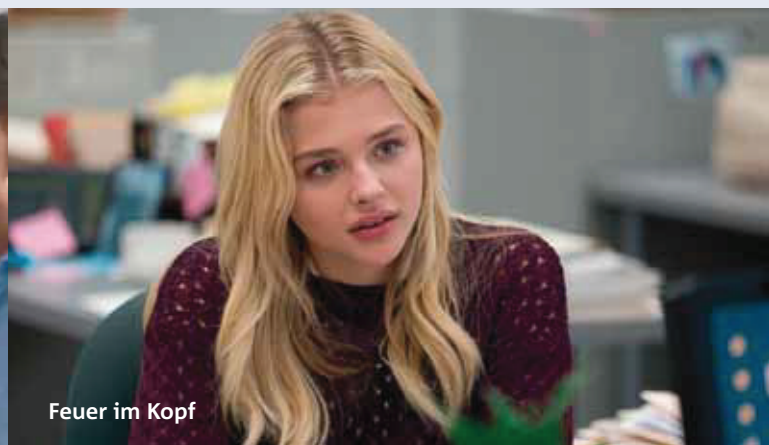
Foxtrot

»No Fake Jews« hieß das 24. Jüdische Filmfestival, das im Sommer in Berlin und Brandenburg stattfand. Einige jüdische Filme hatte ich bereits bei der diesjährigen Berlinale gesehen und war

beeindruckt. Der Spielfilm »Foxtrot« hat es nach seiner Premiere aus dem Festival heraus in viele Kinos geschafft. Dieses vor allem formal meisterhafte Werk hat sich – hinterhältig und perfide – in meine Träume gedrängt. Die Handlung ist einfach, die Bilder sind bestechend, vor allem die ungewöhnlichen Perspektiven. Wir befinden uns in Israel. Vater und Mutter erhalten die Nachricht, dass ihr Sohn gefallen ist. Viele Minuten lang ist die Kamera auf das erstarrte Gesicht des Vaters gerichtet. Die jungen Soldaten, die den Eltern die Botschaft überbringen, legen die Mutter mit einer Injektion lahm, dem Vater installieren sie eine App, die ihn von nun an jede Stunde daran erinnert, dass er ein Glas Wasser trinken soll. Er ist außer sich und kriegt sich nicht mehr ein. Angehörige tauchen auf, der Rabbi bespricht die Trauerfeier, schließlich kommt die Nachricht, dass Jonathan lebt. Es sei ein anderer Jonathan Feldmann, der gefallen ist. Der Vater gerät in Zorn. Er will seinen Sohn sehen, sofort. Denn woher solle er wissen, was wirklich wahr ist? Der Schauplatz wechselt. Vier Rekruten, darunter Jonathan Feldmann, bewachen einen Checkpoint in der Wüste. Ab und zu kommt ein Kamel oder ein Auto, dessen Insassen überprüft werden müssen.



Die Wunderübung



Feuer im Kopf

Die Rekruten stapfen durch den Schlamm, essen Büchsenfleisch und warten. Es wird geschossen, Blut fließt, und Jonathan wird abgeholt. Die geniale Tanzeinlage des Rekruten, mit Gewehr beim Foxtrott, hat es durch den Trailer in die Medien geschafft. Manch einer wurde vermutlich davon zum Kinobesuch animiert. Doch es bleibt eine vereinzelte, eher untypische Szene. Bei den Schritten des Foxtrotts komme man nicht von der Stelle, wird erklärt, wohl eine Metapher für das ganze Land. Am Ende des Films schildert der Vater endlich eine Katastrophe aus seiner eigenen Zeit als Soldat im Libanonkrieg, die ihn traumatisiert hat. Ein ganzes Land steckt fest im Trauma. »Foxtrott« hat in Venedig den Großen Preis der Jury erhalten. Die Reaktionen, vor allem in Israel, sind zwiespältig.

Die Wunderübung

Paare beim Therapeuten sind ein beliebtes Sujet. Wer nur ein paar Minuten Zeit hat, kann sich in der Arte-Mediathek ein wenig Schadenfreude gönnen und in kurzen Clips Paaren beim Streiten zuschauen – dargestellt von prominenten Schauspielern wie Katja Riemann oder Christian Ulmen: <https://www.arte.tv/de/videos/071363-001-A/paare>.

Daniel Glattauer hat eine Komödie einer einzigen Paartherapie gewidmet, Michael Kreihsl hat einen Film daraus gemacht. Ein Mittelschicht-Ehepaar hat sein Erstgespräch beim Therapeuten. Sie ist Historikerin, er Ingenieur. Zwei Kinder. Sie beschimpfen sich, noch bevor es überhaupt losgeht. Devid Striesow ist gewohnt scharfzünftig, Aglaia Szyszkowitz zeigt Temperament. Erwin Steinhauer als Therapeut kommt ein wenig luschtig daher. Er kleckert mit Joghurt und probiert es mit kleinen Übungen. Es gibt eine Pause. Das Handy des Therapeuten klingelt, seine Frau hat ihn verlassen. Das Blatt wendet sich, bekannt ist die Strategie auch als »Paradoxe Intervention«. Trotz der hervorragenden Schauspieler hat die Geschichte bei mir nicht gezündet. Gerade mal der abgehalfterte Therapeut schafft es, dass man am Ende doch nicht ganz enttäuscht ist. Wieder einmal stellt sich die Frage, weshalb es manche Kammerspiele ins Kino schaffen und andere nicht.

Der Herbst wird mit »Der Vorname« die nächste Paare-Komödie bringen: <https://youtu.be/qfzOOZSRwBg>

Feuer im Kopf

Immer weniger Menschen gehen ins Kino oder schauen Filme im regulären TV. Vor allem junge Menschen

konsumieren die Streams diverser Dienste. Natürlich beeinflussen auch diese Filme Meinungen und Haltungen. Ich hatte bereits über die Debatte zum Thema Suizidalität berichtet, die durch die Serie »Tote Mädchen lügen nicht« ausgelöst wurde. Inzwischen läuft die zweite Staffel. Seit dem 22. Juni ist auf Netflix ein Film zu sehen, der auf einer autobiografischen Buchvorlage beruht (Susannah Calahan: Feuer im Kopf. Meine Zeit des Wahnsinns). Angehörige psychisch erkrankter Menschen hoffen ja häufig, dass es doch eine organische Ursache für die Veränderungen ihrer Kinder gebe, die man bei gründlicher Suche finden müsse. Genau diese Hoffnungen schürt »Feuer im Kopf«. Susannah hat eine Tätigkeit bei der New York Post aufgenommen; sie ist begabt, hat einen Freund, und ihre beiden getrennt lebenden Eltern lieben sie über alles. Doch dann fängt sie an, sich zu verändern. Sie hat Stimmungswechsel, Merkstörungen, hört Stimmen und verhält sich immer eigenartiger. Die Ärzte tippen auf ein Alkoholproblem, auf eine bipolare Psychose, auf eine Schizophrenie. Die Eltern nehmen sie abwechselnd bei sich auf, denn sie muss rund um die Uhr beaufsichtigt werden. Vor allem der Vater drängt mit Nachdruck auf eine gründliche Diagnostik, die ebenfalls

keinen Erfolg bringt. Schließlich wird eine Koryphäe eingeschaltet, die eine sehr seltene Erkrankung diagnostiziert: eine Anti-NMDA-Rezeptor-Enzephalitis, die medikamentös zu behandeln ist. Susannah ist am Ende des Films wieder völlig unauffällig.

Natürlich ist dies eine wunderbare Gelegenheit für eine junge Schauspielerin, die ganze Palette ihres Könnens zu zeigen. Chloë Grace Moretz greift zu und gewinnt. Die Handlung böte jedoch auch eine wunderbare Gelegenheit, der Stigmatisierung psychischer Störungen entgegenzuwirken. Diese Chance wird vertan. Psychose, Depression, bipolare Störung und Demenz bilden das Szenario des Schreckens, der Geisteskrankheiten, die es mit allen Mitteln zu verhindern gilt. Wie viele Geisteskrankheiten sind wohl in Wirklichkeit Krankheiten des Gehirns, die nur nicht erkannt werden? Mit diesem ungeheuren Verdacht wird der Zuschauer verabschiedet.

Kopf-Herz-Tisch³ – die psychiatrisierte Kindheit

Auf YouTube ist in gesamter Länge ein Dokumentarfilm der Videokünstlerin Sonja Töpfer zu finden. Vielleicht hat ihr Interesse für Kinder in Heimerziehung damit zu tun, dass sie selbst die ersten drei Jahre ihres Lebens in



Kopf-Herz-Tisch³ – die psychiatrisierte Kindheit



Die 1000 Glotzböbbel vom Dr. Mabuse

einem Heim verbracht hat. Mittlerweile hat sie zu diesem Themenkomplex insgesamt drei Dokumentarfilme erstellt. Der erste Film »Kindheit ohne Eltern« beschäftigt sich mit der Heimerziehung, der zweite »Kindheit hinter Mauern« speziell mit dem Jugendwerkhof in Torgau. Der dritte und hier besprochene Film hat den Titel »Kopf-Herz-Tisch³ – die psychiatrisierte Kindheit« und spürt die Verbindungen zwischen Heimerziehung und Kinder- und Jugendpsychiatrie in den Jahren 1950 bis 1975 auf. Er entstand mit Unterstützung der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau und untersucht die Situation in zwei Einrichtungen dieser Region (Kalmenhof in Idstein und Hephata Anstalten in Treysa). Es ist ein langsamer Film, der sich gemeinsam mit Sonja Töpfer viel Zeit für seine Protagonisten und sein Thema nimmt. Im Zentrum steht das Schicksal des Thomas Hasper, der insgesamt 24 Jahre im hessischen Hephata verbracht hat. Er hat über diese Jahre ungeheuer viel Material zusammengetragen und gründlich recherchiert. Daraus ist ein ganzes Buch mit vielen Fotos entstanden – ein vermutlich einzigartiges Projekt. Sonja Töpfer interessiert sich für viele Aspekte: Wie waren die Zustände in den ersten Jahrzehnten nach dem Kriegsende in den

Heimen? Wer hat dort wie gearbeitet? Zu jedem Bereich hat sie einen Experten, Zeitzeugen oder Betroffenen gefunden. Besonders im Fokus steht die unheilvolle Rolle, die hier die Medizin gespielt hat. Viele Experten werden befragt, unter ihnen auch Charlotte Köttgen, in der DGSP für ihre unermüdlige Rolle als Kämpferin für die Rechte der Kinder und Jugendlichen in Psychiatrie und Jugendhilfe bekannt. Aber auch Medizinhistoriker, Kinder- und Jugendpsychiater und der Arzneimittelexperte Gerd Glaeske kommen zu Wort. Denn die Vergabe von Psychopharmaka – Megaphen, Luminal, Akineton – war vermutlich die einzige Therapie. Die Behinderungen und Verhaltensauffälligkeiten seien ja biologischer Natur – also über Psyche und soziales Umfeld nicht zu beeinflussen. Die Zustände waren grauenerregend, die Untersuchungsmethoden, insbesondere die Pneumoenzephalografie, entsetzlich schmerzhaft. Vor allem Auszubildende und Teams im Kinder- und Jugendbereich werden durch diesen Rückblick für die Gefährdung ihres Fachs durch zeitgeschichtliche Entwicklungen sensibilisiert. Die Rolle der Psychiatrie, das belegt Sonja Töpfer ganz klar, war besonders unmenschlich.

Der Film ist in voller Länge bei YouTube eingestellt:

<https://youtu.be/lmkuXkWEvR4>

Auf der Webseite von Sonja Töpfer ist viel Material, inklusive einer Inhaltsangabe, zu finden: www.sonjatoepfer.com

Den Film »Die 1000 Glotzböbbel vom Dr. Mabuse« (Kinostart 30. August) habe ich nicht gesehen. Obwohl mich der Titel direkt und persönlich angesprochen hat. Die schöne schwäbische Bezeichnung Glotzböbbel (= Augen), und dann noch die von Dr. Mabuse! Dem Original von Fritz Lang hat Dominik Kuhn eine neue Handlung verpasst und alle Stimmen in bewährter Form schwäbisch synchronisiert. Kenner goutieren schon lange die Filmclips »Die Welt auf schwäbisch«, und dort vor allem Obama mit der Kehrwoche. Nun also ein ganzer Spielfilm! Die Handlung: Bereits 1960 sei in Schwaben das Internet erfunden worden, aber Dr. Mabuse habe durch seine finsternen Machenschaften das Ganze zu Fall gebracht. Eine Pressevorführung war nicht aufzutreiben, und der Film kommt erst nach unserem Redaktionsschluss in die Kinos. Glotzböbbeln Sie selbst! Trailer auf YouTube. ■

12 Tage

Dokumentarfilm
Frankreich 2017; 87 Min.
R: Raymond Depardon

Die Wunderübung

Österreich 2018; 90 Min.
R: Michael Kreihsl
D: Erwin Steinhauer, Aglaia Szyszkowitz, Devid Striesow

Feuer im Kopf

USA/Kanada/Irland; 88 Min.
Seit 22. Juni bei Netflix
(Stream und DVD)
R: Gerard Barrett
D: Chloë Grace Moretz, Thomas Mann (II), Richard Armitage

Foxtrot

Israel/Deutschland/
Frankreich 2017; 108 Min.
R: Samuel Maoz
D: Lior Ashkenazi, Yonaton Shiray, Sarah Adler

Kopf-Herz-Tisch³ – die psychiatrisierte Kindheit

Dokumentarfilm
Deutschland 2018; 77 Min.
R: Sonja Töpfer

Meine Tochter – Figlia Mia

Italien/Deutschland/Schweiz
2017; 100 Min.
R: Laura Bispuri
D: Alba Rohrwacher, Sara Casu, Valeria Golino

The Rider

USA 2017; 104 Min.
R: Chloë Zhao
D: Brady Jandreau